

**Vorstellungsrede zur Wahl des Kirchenpräsidenten  
auf der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche in Emden  
am 21. Juni 2013**

Sehr geehrter Herr Präses,  
hohe Synode,  
liebe Schwestern, liebe Brüder!

Ich bin ein Reformierter mit Migrationshintergrund.  
Geboren wurde ich in der Heimatstadt meines Vaters,  
in Regensburg, mit Donauwasser also getauft.

Aufgewachsen aber bin ich dann in Nordhessen,  
in Kassel; meine Sprachfärbung verrät es.  
Die Kirche meiner Kindheit in Kassel-Kirchditmold,  
liegt auf einem Berg, weithin zu sehen in den umliegenden Stadtteilen.  
Und wer diese Kirche betritt, ist beeindruckt von einem sehr hellen Raum  
– aber vielleicht auch ernüchtert: Jedes schmückende Beiwerk fehlt.  
Ein hugenottischer Baumeister hat dort Ende des 18. Jahrhunderts  
eine Kirche im reformierten Stil erbaut.  
Ich freue mich an meiner kirchlichen Prägung in Kurhessen;  
auch die dortige liturgische Tradition ist eng verwandt  
mit dem reformierten Gottesdienst.

Die stärkste Ausstrahlung aber hatte meine Heimatgemeinde –  
und das hat sie bis heute - durch ihre Kirchenmusik.  
Alle Generationen sind da einbezogen.  
Und so hat der Achtjährige damals  
wohl nicht allzu viel verstanden von der Predigt.  
Aber dass er am Ostermorgen mitsingen durfte im Kinderchor,  
den lebhaften Kanon:  
„Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Halleluja!“  
Das wird ihn sein Leben lang begleiten.

Was für eine Ermutigung :  
Du darfst deine Stimme, unverwechselbar wie sie ist,  
hineingeben in den vielstimmigen Chor, der sich Gemeinde nennt.  
Und das an Ostern.  
Nein, du musst nicht alles verstanden haben.  
Die Auferweckung des Gekreuzigten, sie wird ein Geheimnis bleiben, faszinierend  
dieser stille Urknall der Kirche Jesu Christi,  
der Ausgangspunkt des Evangeliums mit all seinen Folgen.

Und welch eine Entlastung folgt daraus!  
 Da bist du nun hinein getauft, in diese österliche Neuschöpfung.  
 Da bist du nun dabei – ein Leben lang.  
 Also musst du dich nicht immerfort selber „neu erfinden“!  
 Ja, du darfst singen und reden wie dir der Schnabel gewachsen ist.  
 Und zugleich wirst du hineingenommen in diese Bewegung  
 der Auferweckung, der neuen Schöpfung, die dich auch selber neu werden lässt:  
*All Morgen ist ganz frisch und neu – des Herren Gnad und große Treu.*  
 Die Melodien klingen nach,  
 vom Anfang meiner persönlichen Kirchengeschichte bis heute.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,  
 sollte die Wahl der Synode auf mich fallen, dann können Sie damit rechnen:  
 Der Kirchenpräsident wird ein offenes Ohr behalten  
 für die Kirchenmusik in all ihrer Vielfalt,  
 gerade auch in der Reformierten Kirche!  
 Und das nicht um einer persönlichen Vorliebe willen.  
 Ich bin davon überzeugt:  
 Die Kirchenmusik bleibt ein großes Pfund unserer Kirche.  
 Musik öffnet den Menschen die Tür zu unseren Gemeinden,  
 zum Gottesdienst, zum Glauben.  
 Das ist meine Erfahrung in allen Gemeinden,  
 in denen ich gelebt und gearbeitet habe.

Noch ein anderes Bild aus meiner Kindheit steht mir vor Augen,  
 wenn ich Ihnen jetzt etwas über meinen Zugang zur *Theologie* sage.  
 Mein Vater hatte im Krieg „ein Bein verloren“, so sagte man damals beschönigend.  
 Und selber auf Krücken hüpfend und rennend,  
 hat er allen seinen sechs Kindern das Fußballspielen beigebracht.  
 Was wir, den Vater vor Augen, allerdings auch von klein auf lernten, war:  
 Was „Krieg“ bedeutet, nicht nur für eine Stadt wie Kassel,  
 die aus Brandruinen völlig neu aufgebaut werden musste -  
 auch hier in Emden weiß man ja etwas davon, und in diesem Gebäude sieht man es.  
 Wir lernten aber vor allem:  
 Was Krieg bedeutet für Leib und Seele der Menschen, die ihn erleiden.  
 Im Verfahren zu meiner Kriegsdienstverweigerung  
 erfuhr ich die Unterstützung meines Konfirmators  
 und der landeskirchlichen Beratungsstelle.

Ich vergesse übrigens auch nicht die kluge Provokation des Ausbildungsreferenten der  
 kurhessischen Kirche:

Denken Sie doch mal darüber nach, so schrieb er mir,  
ob nicht der wichtigste Friedensdienst, den wir leisten können,  
der Dienst eines Pfarrers in der Gemeinde ist.

Das wollte ich genauer wissen.

Wie ist das eigentlich mit der Kirche und dem Krieg und dem Frieden?

Es war die Zeit der politischen Auseinandersetzungen um die Ostpolitik Brandts,  
um das atomare Wettrüsten der Großmächte, um den „Nachrüstungsbeschluss“.  
Jetzt war ich als Theologiestudent in Göttingen und in Mainz mittendrin in den  
Debatten und Demonstrationen.

Und im landeskirchlichen Ausschuss „Friedensdienste“ begegnete ich erstmals einem  
Theologen aus der damals oft geschmähten Militärseelsorge.

Und ich wunderte mich und ich freute mich:

Der ist ja gar nicht mein Feind. Der ist mein Bruder,  
engagiert für die Erhaltung des Friedens – wie ich selber.

Viel Zeit ist seither vergangen. Die politischen und kirchlichen Polarisierungen von  
damals sind überwunden.

Der alles beherrschende Ost-West-Konflikt ist Vergangenheit – die Mauer ist weg –  
Gott sei Dank. Aber der Weltfrieden ist dennoch nicht ausgebrochen. Neue Konflikte  
beherrschen die Agenda und fordern uns auch als Kirche heraus.

Ich finde es für das Friedenszeugnis der Evangelischen Kirche heute außerordentlich  
wichtig, dass beide: der reformierte Militärbischof Martin Dutzmann *und* der  
Friedensbeauftragte der EKD, Renke Brahms aus Bremen,  
dass beide in der öffentlichen Debatte erkennbar *gemeinsam* für unsere Kirche  
sprechen - natürlich mit unterschiedlichen Akzenten, aber aufeinander bezogen;  
beide vom Friedensauftrag des Evangeliums her.

Denn darin sind wir uns ja einig:

Wir dürfen uns niemals daran gewöhnen, dass immer noch und immer wieder  
politische Konflikte mit militärischer Gewalt ausgetragen werden.

Und dass sie damit eben nicht gelöst,  
sondern oft auf lange Zeit unlösbar gemacht werden –  
mit all den verheerenden Folgen für Generationen von Menschen.

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“

Das haben wir ein für allemal gelernt.

Damals, in den Zeiten der großen friedenspolitischen Debatten  
waren viele fasziniert von den Texten Dietrich Bonhoeffers.

Er wurde von denen zitiert, die „Ohne Rüstung leben“ wollten.

Seine Texte wurden aber auch studiert im Lebenskunde-Unterricht für Soldaten.

Bonhoeffer, der Pazifist – und Bonhoeffer der Widerstandskämpfer:  
Wie geht das eigentlich zusammen?

Nach dem ersten Examen ergab sich die Gelegenheit,  
meinem Interesse an Bonhoeffer und meinem Interesse an den Friedensfragen weiter  
nachzugehen – wissenschaftlich.

„Christusfriede – Weltfrieden“, so lautet der Titel des Buches,  
das aus meiner Dissertation entstanden ist – und die Grundthese ist:

Nur durch eine theologische Verwurzelung,  
nur durch ihre Begründung im Christusgeschehen,  
bekommt unser kirchliches Engagement für den Frieden  
Kraft und Durchhaltevermögen.

Durch diese intensive Auseinandersetzung mit Bonhoeffer, auch mit anderen  
Theologen aus dem Umfeld der Bekennenden Kirche,  
ist meine Theologie damals deutlich geprägt worden.

Dazu gehörte auch die Vergegenwärtigung dessen,  
was in unserem Land in der Zeit des Nationalsozialismus  
an Ausgrenzung passiert ist, an systematischer Entrechtung und schließlich an  
industrieller Vernichtung, nicht allein, aber vor allem an den Juden und an den  
Synagogengemeinden, die unter uns lebten.

Auch die Shoah verlangte und verlangt theologisches Umdenken..

Wohl können wir heute nicht einfach wiederholen, was damals im Kirchenkampf  
formuliert wurde. Aber wir dürfen es nicht vergessen.

Und ich staune darüber – und hier schlage ich eine Brücke zu meiner heutigen Arbeit  
in Hannover: Welche Kraft haben bis heute die Texte Dietrich Bonhoeffers und wie  
stark spricht auch heute die Barmer Theologische Erklärung!

Wir arbeiten in Hannover derzeit an der Frage,  
auf welche Bekenntnisgrundlage sich die Evangelische Kirche in Deutschland in  
Zukunft gemeinsam beziehen kann.

Und ich freue mich, dass Barmen hier ganz vorne steht,  
für uns Reformierte ohnehin, aber eben keineswegs für uns allein.

Barmen IV zum Beispiel: Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine  
Herrschaft und keine Hierarchie untereinander.

Sondern miteinander stehen sie in dem *einen* Dienst, der allen zusammen aufgetragen  
ist, „der ganzen Gemeinde“, wie es in Barmen heißt, nämlich dem Auftrag „die  
Botschaft von der freien Gnade Gottes“ allen Menschen weiterzusagen (Barmen VI).

Also: Auch ein „Kirchenpräsident“ ist in seiner Kirche kein „Chef“, sondern ein Bruder unter Geschwistern.

Dass er auf befristete Zeit Leitungsaufgaben wahrzunehmen hat, zum Beispiel in der Leitung des Landeskirchenamts, widerspricht dem nicht.

Er übernimmt eine bestimmte Verantwortung.

Er soll das Ganze im Blick behalten, aber er tut diesen Dienst der Kirchenleitung nicht allein und das ist gut so.

Dass ich nach der Taufe im lutherischen Regensburg und der Konfirmation im kurhessisch-unierten Kassel nach Studium und Promotion schließlich auf das evangelisch-reformierte Bekenntnis ordiniert wurde, verdanke ich meiner Frau Susanne.

Die stammt nämlich aus Lippe-Detmold.

Sie hat im Konfirmandenunterricht noch viele Fragen und Antworten aus dem Heidelberger Katechismus auswendig lernen - dürfen.

Wir haben uns im Theologiestudium kennen gelernt und wurden 1982 in der Reformierten Gemeinde in Göttingen getraut.

Irgendwann lautete dann die Frage:

„Zu mir oder zu dir“ – nach Kurhessen oder nach Lippe.

Wir haben uns für Lippe entschieden.

Es spielte bei dieser Entscheidung durchaus auch eine Rolle, dass und wie sich die Reformierten damals in der Friedensfrage beherzt exponierten, mit ihrem *status confessionis* im Blick auf die Massenvernichtungsmittel. Es spielte aber auch eine Rolle, dass in diesen Jahren in Lippe der aus Nordhorn kommende Landessuperintendent Ako Haarbeck die prägende Gestalt wurde, ein begnadeter Theologe und Prediger. Ihm ist es gelungen, durch eine fundierte Theologie und eine kraftvolle Verkündigung die theologischen und politischen Polarisierungen in der Lippischen Landeskirche zu überwinden.

Es waren gesegnete Jahre für Lippe, auch für uns persönlich, die wir unsere ersten Schritte im Beruf taten; ich nun also auf dem Weg ins Gemeindepfarramt, meine Frau als Pastorin und bald als Eheberaterin in der kirchlichen Beratungsstelle – das macht sie übrigens bis heute. Ihre Arbeit als Paartherapeutin ist mir eine wichtige Anschauung: Das also kann Diakonie und kann Seelsorge auch sein: Begleitung durch Konflikte hindurch, Einüben einer besseren Kommunikation untereinander und, in den allermeisten Fällen: Hilfe, gemeinsam Weiterzuleben, manchmal aber auch: Anleitung zu einer fairen Trennung.

Meine ersten Erfahrungen im Pfarramt waren geprägt von der Auseinandersetzung mit Gemeindegruppen evangelikaler Herkunft.

In der Region entstanden damals viele freikirchliche Gemeinden, insbesondere durch die Zuzüge von Aussiedlern. Und manche in der Lippischen Landeskirche meinten damals, es diesen neuen Gemeinden in Stil und Frömmigkeit nachtun zu sollen.

Der Effekt aber war für viele andere abschreckend – und alles andere als missionarisch wirksam. Damals habe ich gelernt: Die Engagierten in unseren Gemeinden diejenigen, die „mit Ernst Christen sein wollen“, dürfen sich gerade nicht abschotten von den anderen.

Und die anderen sollen bitte auch nicht fremdeln: Ja, Menschen mit einer ausgeprägten Spiritualität müssen keine Exoten sein, die im Kloster leben; es gibt sie unter uns, mitten in der Gemeinde. Und wir brauchen einander.

Ich habe damals auch erfahren:

Gute Brücken baut eine biblisch orientierte Predigt,  
das Gespräch über der Schrift, auch das gemeinsame Gebet.

Da erfahren wir uns als Menschen, die gemeinsam nach dem Wort Gottes fragen.  
So wird das Verbindende stärker als das Trennende.

Ich bin froh, dass inzwischen landauf landab Berührungängste und Vorurteile abgebaut wurden. In unserem Leeraner Ausschuss für Gemeindeaufbau und Volksmission haben wir seinerzeit in diesem Geist gut zusammen gearbeitet.

Liebe Schwestern und Brüder,

das bleibt das größte Potential unserer Kirche in der Gegenwart und auch in Zukunft:  
Dass Menschen miteinander Orientierung suchen und Trost füreinander aus dem Evangelium. Dass sie sich trauen, „mit Gott zu reden und von Gott zu reden“.  
Und dass sie sich dabei angesprochen finden nicht nur von Menschen,  
sondern von Gott selbst.

In den Lippischen Jahren entstand das neue Gottesdienstbuch für reformierte Gemeinden – ich half für die Landeskirche mit.

Schon mit dem Titel: „Reformierte Liturgie“ haben wir damals ein Signal gesetzt gegen das Vorurteil, die Reformierten hätten ja gar keine „richtige“ Liturgie – im Vergleich zu den Lutheranern.

Es gibt ja in Wirklichkeit kaum ein anspruchsvolleres liturgisches Konzept als das reformierte. Der reformierte Gottesdienst konzentriert sich auf das Wesentliche!  
Er ist auf diese Weise ausgesprochen modern. Und damit gibt er zugleich eine große Gestaltungsfreiheit. Er verlangt aber dann auch ein hohes Maß liturgischer Verantwortung, ich könnte auch sagen, Disziplin.

Mir ist es wichtig geworden, dass in der liturgischen Gestaltung unserer Gottesdienste zum Ausdruck kommt: Der Gottesdienst gehört der Gemeinde. Nichts ist fataler, als wenn ein reformierter Gottesdienst den Eindruck einer Pastorenkirche hinterlässt.

Als Pastor habe ich unter Kolleginnen und Kollegen immer wieder gern das Gespräch über Gottesdienst und Predigt angeregt. Sollte die Wahl der Synode auf mich fallen, dann können Sie also damit rechnen: Dem Kirchenpräsidenten wird die Gestalt und – jawohl! – die „Qualität“ unserer Gottesdienste am Herzen liegen. Und er wird in diesen Fragen das Gespräch suchen, mit den Pastorinnen und Pastoren und besonders gerne auch mit den Ältestenpredigern und Ältestenpredigerinnen.

Sieben Jahre lang war ich dann Pastor in der Plessegemeinde Eddigehausen bei Göttingen. In unserer Familie sagen wir manchmal: Unsere „sieben fetten Jahre“. Fröhlich denke ich an die Zusammenarbeit mit einem aufgeweckten Presbyterium. Ich denke an Gesprächsreihen im Gemeindehaus – da haben wir Experten in der Gemeinde gefunden, und dann herangezogen und befragt: zu aktuellen Themen, zu Fragen der Medizin, der Ökologie. Sogar einen interreligiösen Dialog haben wir versucht.

Ich denke an die religionspädagogische Arbeit im evangelischen Kindergarten: 60 Kinder im großen Kreis, die gebannt einer biblischen Geschichte lauschen, ja die spontan in dieser Geschichte mitspielen. Und die dann nach Hause kommen - mittags oder nachmittags - und ihren Eltern diese Geschichte erzählen. Und die Eltern wiederum fragen den Pastor: "Was haben Sie denn da erzählt, das ist ja interessant."

Ich erinnere mich, wenn ich an Eddigehausen denke, auch an manches Mal, dass ich vor einer Haustür stehe und mit klopfendem Herzen die Klingel drücke, weil ich weiß: Jetzt gilt es, großes Erschrecken und namenloses Leid miteinander zu tragen. Und dann erfahre ich, wie eine ganze Nachbarschaft mitträgt und mithilft – spontan, ganz klar, selbstverständlich; und dann erfahre ich, wie nicht nur diese Familie, sondern die ganze Nachbarschaft, wie uns als Gemeinde im Gottesdienst das Evangelium trotz allem tröstet und trägt.

Ich denke an ein ganz besonderes Musikprojekt zu Bonhoeffers 100. Geburtstag – zu unserem Erstaunen wurde das unversehens eine Geschichte der Inklusion. Junge und Alte waren dabei bei dieser Mannschaft, die das ein Jahr lang vorbereitet hat: Konfirmanden und Pensionär, Akademiker und Malocher - und der Ein-Euro-Jobber aus der Nachbargemeinde übernahm die Lichtregie - eine höchst verantwortungsvolle Aufgabe.

Sie merken vielleicht, wenn ich an Eddigehausen denke, dann komme ich ins Schwärmen.

Aber während die Teilnahmezahlen in den Gottesdiensten von Jahr zu Jahr stetig stiegen, waren es doch am Jahresende auch in Eddigehausen nicht mehr, sondern Schritt für Schritt weniger Gemeindeglieder. Und bald stellte sich auch bei uns die Frage, ob wir unsere Küsterin denn noch würden bezahlen können. Ich gebe zu, es hat eine Zeit gedauert, bis ich damit aufhören konnte, diese sinkenden Zahlen persönlich zu nehmen.

Liebe Schwestern und Brüder, überall in unserer Kirche - und da geht es der reformierten Kirche nicht anders als allen evangelischen Kirchen in Deutschland – überall spüren wir den Rückgang der Zahlen: an Gemeindegliedern, an Geld. Damit müssen wir heute leben. Und nach menschlichem Ermessen wird es auch in Zukunft einem Kirchenpräsidenten nicht erspart bleiben, entsprechend schlechte Nachrichten zu überbringen. Aber ich bin auch davon überzeugt: Es wird auch in Zukunft möglich sein, mit diesen Entwicklungen zu leben und trotzdem nicht mürrisch zu werden und nicht nur darauf zu reagieren, sondern in diesen Entwicklungen Gemeinden neu zu denken und neu zu bauen.

Wir müssen heute den Mut haben zum paradoxen Handeln. Ja, wir werden in den nächsten Jahren weitere Pfarrstellen einsparen müssen. Und wir müssen dennoch und zugleich einladen und werben für das Theologiestudium und den Pfarrberuf.

Jawohl, wir werden uns trennen müssen von lieb gewordenen Selbstverständlichkeiten, was die personelle Ausstattung mit Hauptberuflichen unserer kirchlichen Arbeit betrifft – die fetten Jahre sind vorbei. Aber ein Blick in die Ökumene wird uns auch daran erinnern, dass wir hier immer noch auf sehr hohem Niveau klagen.

Und wir sollten bei alledem nicht vergessen: Nicht wir sind es, die da werden die Kirche erhalten, sondern es ist Jesus Christus selber, der seine Gemeinde „bis ans Ende der Welt versammelt, schützt und erhält“, wie es der Heidelberger Katechismus uns so trefflich zusagt. Und zugleich werden wir die notwendigen Veränderungen in unserer Kirche miteinander angehen und erwartungsvoll bleiben: Was hat der liebe Gott eigentlich vor mit seiner Kirche in Mitteleuropa?

Anfang 2007 bin ich aus der Eddigehäuser Gemeinde nach Hannover gewechselt, um im Amt der Union Evangelischer Kirchen die Zusammenarbeit der unierten und reformierten Kirchen zu organisieren und ihre Interessen zu bündeln.

Das war ein spannender Wechsel für die ganze Familie, für meine beiden heranwachsenden Kinder Simone und Niklas, für meine Frau und für mich selber.

Der Rhythmus der Kirchengemeinde, der das Familienleben geprägt hatte, auch das Wohnen und Leben im Pfarrhaus, fiel jetzt weg.

Was wir früher manchmal auch als belastend erlebt haben, das fehlte uns nun. Zugleich war meiner Familie gar nicht mehr so deutlich: Was macht der da eigentlich in Hannover, bei einem Kirchenamt der EKD? Noch dazu mit dem lustigen Titel: "Oberkirchenrat".

Vieles in meiner jetzigen Tätigkeit ist in der Tat nicht so leicht vermittelbar: Wo kennt man denn in Deutschland eigentlich noch die Unterschiede zwischen den evangelischen Konfessionen: lutherisch – reformiert – uniert?

Ja, hier in Ostfriesland und in der Grafschaft, da weiß man das wohl, jedenfalls lutherisch und reformiert, das ist klar.

Andernorts ist das aber oft nicht einmal mehr für aktive Gemeindeglieder nachvollziehbar. Die fragen dann:

Wie bitte? Zusammenarbeit der Konfessionen – sind wir nicht alle evangelisch?

Ich antworte dann manchmal:

Wir arbeiten an einem anspruchsvollen Projekt:

Wir wollen in der Evangelischen Kirche in Deutschland die Gemeinschaft der Verschiedenen leben und darstellen.

Und wir wollen das so tun, dass eben nicht alle gleich werden und gleich aussehen wollen. Wie langweilig wäre das auch?!

Sondern wir wollen unsere Unterschiede sichtbar machen,

Wir wollen sie polieren, dass sie glänzen, und dass wir gegenseitig sagen können: Wie schön, dass es euch gibt, Ihr Lutheraner, Ihr Reformierten, Ihr Unierten verschiedener Färbung!

Ich weiß wohl, mancherorts wird es wohl noch eine Weile dauern, bis wir so aufeinander zugehen können.

Und wir Reformierten, was bringen wir ein in dieses Ensemble, was sind unsere Stärken?

Ich würde sagen, vor allem diese Drei:

Unsere Liebe zu Gottes Wort und zur Predigt.

Die Mündigkeit unserer Gemeinden.

Und unsere Bereitschaft, vom Glauben her in die Gesellschaft hinein zu wirken.

Konfessionalismus, liebe Schwestern und Brüder, ist von gestern. Aber eine dialogfähige reformierte Konfessionalität zu gestalten, das bleibt unsere Aufgabe.

Dass die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen ihren Sitz nun nach Hannover verlegt, aus der Not geboren, sehe ich als eine große Chance: Das wird die Wahrnehmbarkeit und die Wirksamkeit reformierter Anliegen in der EKD erhöhen. Es ist aber auch eine Chance, das ökumenische Bewusstsein in unseren Gemeinden zu stärken.

Und damit komme ich zu meinem letzten Punkt: Bei Dietrich Bonhoeffer schon ist zu lernen, dass der Frieden nicht ausgespielt werden darf gegen andere Werte und Ziele. *Frieden*, so sagt Bonhoeffer einmal, der Friede muss dynamisch bezogen werden einerseits auf die *Gerechtigkeit* und andererseits auf die *Wahrheit*. Und wir würden heute sicher noch dazu setzen: auf die Freiheit und auf die Bewahrung der Schöpfung. Manchmal denke ich: Über das Thema *Frieden* bin ich zur Theologie und zur Kirche gekommen.

Und in den letzten Jahren war ich beteiligt, wenn in Ausschüssen und in Akademien um die *Wahrheit* gerungen wurde. Was gilt in der Kirche? Was bedeuten die großen Glaubenssätze vom dreieinigen Gott oder von der Auferweckung der Toten für uns heute? Inwiefern sind sie „wahr“, wenn wir ins Gespräch gehen mit Historikern, Naturwissenschaftlern, Philosophen oder eben auch mit Theologen anderer Religionen?

Der Friede, die Wahrheit - und in Zukunft? Ich bin mir ziemlich sicher: Sollte die Wahl der Synode auf mich fallen, wird es jenes dritte Thema der *Gerechtigkeit* sein, das mich als ein Leitmotiv kirchlichen Redens und Handelns begleiten wird. Diese Synode hat in ihrer letzten Amtszeit ein theologisch fundiertes und kritisches Wort gesagt zu den problematischen Entwicklungen einer globalisierten Wirtschaft: „Gemeinsam für eine andere Welt“.

Es macht die Besonderheit dieser Stellungnahme aus, dass unsere Kirche diese Stellungnahme zusammen und gleichlautend mit ihrer südafrikanischen Partnerkirche verabschiedet hat.

Dieses Wort verpflichtet uns, die Fragen der „Gerechtigkeit“ nicht isoliert im nationalen, sondern im globalen Kontext anzusprechen. Und dieses Wort verpflichtet uns vor allem, dass wir die Menschen nicht vergessen, die Menschen, die heute zu Verlieren des globalen Wirtschaftens werden.

„Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache derer, die verlassen sind!“

„Gerechtigkeit“ wird aber auch innerkirchlich ein Leitwort sein:

Wir müssen mit den knapper werdenden finanziellen und personellen Ressourcen in der Kirche *gerecht* umgehen.

Wir müssen versuchen, dabei einander gerecht zu werden.

Gemeinden sind unterschiedlich,

vielfältig in ihren Möglichkeiten und in ihren Grenzen.

Die Kunst der Kirchenleitung besteht darin,

die für alle geltenden Spielregeln, die unsere Synode festlegt,

klar zu kommunizieren – zum einen.

Zum anderen aber gilt es dann:

Für die Probleme vor Ort, in den Gemeinden, in den Synodalverbänden Lösungen zu suchen,

die sich an dem dort Gegebenen orientieren,

die vor allem die Menschen im Blick haben,

die uns dort anvertraut sind als Mitarbeitende,

als Gemeindeglieder, als Nachbarn.

Die Arbeit in Greetsiel sieht anders aus als in Leipzig.

Und eine Gemeinde in Nordhorn lebt unter anderen Bedingungen als eine reformierte Gemeinde in Sattenhausen oder in Herbishofen.

Liebe Schwestern und Brüder,

sollte die Wahl der Synode auf mich fallen, dann können Sie damit rechnen: Der Kirchenpräsident wird interessiert daran sein, sich hineinzudenken in die Situation der Gemeinden vor Ort bzw. in die Situation der einzelnen Synodalverbände.

Wir werden ja mehr und mehr in Regionen denken.

Aber sie werden auch damit rechnen müssen,

dass der Kirchenpräsident auch von den Gemeinden ein gesamtkirchliches Mitdenken und eine gesamtkirchliche Mitverantwortung erwartet. Das reformierte Prinzip, dass die Gesamtkirche von der Gemeinde her aufgebaut ist, darf nicht nur ein Formalprinzip sein, sondern es ist inhaltlich zu füllen im Mitdenken, im Mitentscheiden und Mitbeten.

Ich weiß, Sie als Gesamtsynodale sind vielleicht die falsche Adresse für diese Mahnung, aber es hören ja auch andere mit.

Das Kunststück soll - bitte – gelingen, und dafür würde ich mich gerne als leitender Theologe dieser Kirche einsetzen,  
zusammen mit dieser Synode,  
zusammen mit dem Moderamen  
zusammen mit unseren Gemeinden:

Dass wir in der Reformierten Kirche als Gemeinden bei dem bleiben, was uns vor Ort aufgetragen und gegeben ist.

Und dass wir dabei genauso deutlich sagen und danach leben,  
dass wir in der *einen* Kirche zusammengehören:

Es sind *viele* Glieder, aber es ist *ein* Leib. Es sind mancherlei Gaben aber es ist *ein* Herr, *eine* Taufe und *ein* Glaube.

Das sollen die Menschen in der Reformierten Kirche verstehen und erleben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Dr. Martin Heimbucher  
Göttingen / Hannover